

diesen Werken ist festgehalten, was einer Zeit als wissenschaftlich gilt, d.h. sie registrieren nicht nur den jeweils aktuellen Wissensstand in den verschiedenen Sachgebieten, sondern auch den Stand des öffentlichen Interesses an diesem Wissen.² Damit sind sie zugleich als Protokolle des Zeitgeistes oder besser: des Geistes der Zeiten zu lesen. Darüber hinaus sind die alten Lexika und Enzyklopädien „nahezu unerschöpfliche Reservoirs historischer Informationen, die in neueren Nachschlagewerken nicht mehr zu finden sind. [...] Auf jeder Seite eines alten Lexikons lassen sich Informationen finden, die das neue nicht mehr kennt.“³

Dem Faszinosum der Gattung „Lexikon“ ist der Wiener Zahnarzt, Bibliograph und Bücherfreund Otmar Seemann⁴ in besonderer Weise erlegen. Seine im Laufe der Jahre zusammengetragene, mehr als 12 000 Bände umfassende Sammlung wurde auf der Stuttgarter Antiquariatsmesse im Januar 2001 geschlossen verkauft. Der fast drei Pfund schwere Verkaufskatalog verzeichnet zum einen den eigentlichen Katalog der Seemann'schen *bibliotheca lexicorum* mit insgesamt 610 Einträgen – von „A“ wie Wilhelm Eugen von Adolffs *Juristischem Konversations-Lexikon* (Berlin 1917) bis „Z“ wie Theodor Zwingers *Magnum theatrum vitae humanae* (Köln 1631). Darauf folgen summarische Angaben zum Archiv Seemann (bestehend unter anderem aus Arbeitsbibliothek, Bildarchiv und Korrespondenz), eine chronologische Übersicht der verzeichneten Lexika sowie ein als „Personenregister“ bezeichneter Index, der jedoch nicht nur die Verfasser und Bearbeiter der Lexika sowie die in den jeweiligen Kommentaren erwähnten Personen nachweist, sondern auch Körperschaften wie Verlagsnamen und dergleichen.

Der zweite, auf Seite [551] beginnende Hauptteil des Katalogs ist mit „Bibliographie“ überschrieben und bietet ein Verzeichnis der verwendeten allgemeinen Nachschlagewerke sowie ein stolzes 3 316 Positionen umfassendes „numeriertes Verzeichnis der verwendeten Sekundärliteratur“, das leider ohne erkennbares Ordnungsprinzip präsentiert und erst durch das beigegebene Autoren- und Herausgeberregister leidlich benutzbar wird.

Der Schwerpunkt der Sammlung Otmar Seemanns liegt im Bereich der *deutschsprachigen* Allgemeinzyklopädien und -lexika, deren Geschichte sie in eindrucksvoller Geschlossenheit dokumentiert. So sind beispielsweise sämtliche Ausgaben des Brockhaus-Lexikons von der raren Erstausgabe aus dem Jahr 1796 bis hin zur 19. Auflage, die 1986 bis 1994 in 24 Bänden erschien, nachgewiesen und beschrieben (#61-#88). Selbstverständlich umfasst Seemanns Sammlung auch eine komplette Auflagenfolge von Johann Hübners „Zeitungslexikon“, durch dessen 3. Ausgabe aus dem Jahr 1708 der Begriff „Konversationslexikon“ in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeführt wurde.

Was den Katalog der Seemann'schen Sammlung auszeichnet, sind zum einen die ausführlichen und akribischen bibliographischen Beschreibungen, die im Falle der Ersch-Gruber'schen *Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* (1818-1889) schon einmal fast zehn Seiten einnehmen können; zum anderen sind es die kenntnisreichen Kommentare und Erläuterungen Seemanns, die diesem ungewöhnlichen Verkaufskatalog seinen dauerhaften bibliographischen Nutzwert verleihen. Zu den vielen Detailinformationen zählen unter anderem die Angabe der Auflagenhöhe, der Ausstattungsvarianten und der Originalpreise. So erfährt man beispielsweise, daß die 15. Auflage des *Großen Brockhaus* auch in einer Tropenausgabe lieferbar war, und zwar für 26,10 Mark, mithin zum gleichen Preis wie die im schwarzen Halbledereinband ausgelieferte Standardausführung.

Von besonderem Wert sind die Ausführungen zu den „Verwandtschaftsbeziehungen“ der Lexika untereinander; Strukturanalysen und Detailvergleiche charakterisieren Konkurrenzunternehmen und identifizieren Plagiate und Raubdrucke. Als ein interessantes

Beispiel von vielen sei auf die bei Manz in Regensburg zwischen 1846 und 1850 erschienene *Allgemeine Real-Encyclopädie*⁵ verwiesen, die sich ausweislich ihres Sachtitels als *Conversationslexikon für das katholische Deutschland* verstand. Seemann belegt minutiös, wie sehr sich das von Wilhelm Christian Binder herausgegebene Werk – in inhaltlicher Hinsicht nur knapp am Plagiat vorbeisegelnd – auch im Hinblick auf die äußere Form (Aufmachung, Satz, Art und Anzahl der Stichworte) an den großen Konkurrenten anlehnte. Befund: „Man könnte die *Manzsche Real-Encyclopädie* geradezu als eine katholische Ausgabe des *Brockhaus-Lexikons* bezeichnen.“⁶ Hilfreich sind auch die in den Kommentaren gegebenen Hinweise auf Reprint- oder Mikrofiche-Ausgaben wichtiger Lexika, die nicht in jeder Bibliothek im Original zur Verfügung stehen. Auch hier hat sich Seemann selbst in den vergangenen Jahren als Herausgeber zusammen mit dem Harald-Fischer-Verlag (Erlangen) Verdienste erworben. Angesichts der heutigen technischen Möglichkeiten wird man für den überregionalen Zugriff allerdings verstärkt für die konsequente Digitalisierung einschlägiger Werke plädieren⁷. Otmar Seemanns Sammlung ist verkauft, der Katalog seiner *bibliotheca lexicorum* jedoch ist von bleibendem Wert und sollte in den bibliographischen Handapparaten wissenschaftlicher Bibliotheken nicht fehlen.

Anschrift des Rezensenten:

Gerd-J. Bötte
Staatsbibliothek zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz
Abt. Historische Drucke
D-10102 Berlin

Die Bibliothek der Abtei St. Walburg zu Eichstätt.

Bearbeitet von Andreas Friedel.

Wiesbaden: Harrassowitz 2000. XLII, 868 Seiten, 16 Abb.

(Schriften der Universitätsbibliothek Eichstätt; 45.)

Leinen € 99.00 ISBN 3-447-04250-8

Volltextausgabe von 1 886 Titeln, erschienen als

Mikrofiche-Ausgabe und als CD-ROM-Ausgabe bei Belser

Wissenschaftlicher Dienst, Wildberg.

Die Universitätsbibliothek Eichstätt gibt unter anderem seit 1983 eine beachtenswerte Schriftenreihe heraus. In ihr erscheint in regelmäßiger Folge die Jahresbibliographie der Katholischen Universität Eichstätt. Die Palette der Themen ist jedoch breit gestreut, so z.B. eine Darstellung der Universität Eichstätt unter dem Nationalsozialismus (Nr. 4). Ferner sind regionalgeschichtliche Themen (Nr. 25, 26, 36, 41) sowie Personalbibliographien (so z.B. Nr. 1: Josef

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ <<http://www.seemann.co.at>> (Alle Kassen!).

⁵ *Bibliotheca lexicorum*, Eintrag Nr. 4, S. 11-13.

⁶ Ebd. S. 12.

⁷ Den Nutzen und Mehrwert digitaler Versionen illustriert schon jetzt beispielhaft Zedlers *Universal-Lexicon* <<http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/zedler>>; gespannt sein darf man auch auf das Ergebnis der in Trier betriebenen Retrodigitalisierung der Krünitz'schen Enzyklopädie <<http://www.kruenitz.uni-trier.de/>>.

Kürzinger; Nr. 10: Franz Xaver Mayr; Nr. 20: Thomas Nipperdey) in der Reihe zu finden. Dazu noch eine Rarität: ein informativer Ausstellungskatalog über die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken (Nr. 34 in 3 stattlichen Bänden 1998, 1997, 1999).

Ein besonders arbeitsintensives und gediegene Spezialkenntnisse voraussetzendes Unternehmen wagten die Eichstätter Universitätsbibliothekare mit der Edition des alphabetischen Kataloges des Altbestandes der Benediktinerinnen-Abtei St. Walburg. Zu finden unter der Nummer 45 der oben beschriebenen Schriftenreihe; dies nebenbei ein weiterer Beleg dafür, dass Bibliothekare sich in ihrem Einzugsbereich mitverantwortlich für die Erschließung und Erhaltung alter, historisch wertvoller Bibliotheken wissen, ohne dass diese Schätze auch gleich als Eigenbesitz oder Dauerleihgabe deklariert werden müssen.

Wir haben es bei der historischen Bibliothek der Benediktinerinnen von St. Walburg zweifellos mit einer der wertvollsten und größten katholischen Barockbibliotheken eines deutschen Frauenklosters zu tun. Sie wurde durch mehrere Jahrhunderte von den Benediktinerinnen gehütet, verborgen und so geborgen. Heute umfasst die Büchersammlung insgesamt 5 206 Titel in 5 238 Bänden, davon 83 % aus dem 17. und 18. Jahrhundert, 91 % sind deutschsprachig. Doch findet man bei genauerem Hinsehen zahlreiche Übersetzungen aus dem Italienischen, Spanischen und Portugiesischen. Charakteristisch für diese Klosterbibliothek sind auffallend viele Übersetzungen aus dem Französischen, nebenbei ein beeindruckendes Dokument europäischer kultureller Vernetzung. Es ist dem Rezensenten in der Bundesrepublik Deutschland kein Frauenkloster bekannt, das einen ähnlich großen und interessanten historischen Bestand beherbergt. Der von Reinhard Feldmann und Elke Pophanken 1993 edierte, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Katalog des durch die Säkularisation zerstörten Zisterzienserinnenklosters Gravenhorst, erschien in den „Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Münster Nr. 10“, ist wesentlich kleiner (723 Titel). In St. Walburg ist die Elite der katholischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller versammelt. Der beste Kenner der historischen Büchersammlung von St. Walburg, Matthias Buschkühl (†), nannte die Bibliothek der Benediktinerinnen in Eichstätt ein „Monument barocker Spiritualität in Deutschland“. In der Tat kann man diesem Urteil vorbehaltlos zustimmen. In St. Walburg ist eine historische Bibliothek erhalten geblieben, in der die europäische katholische Schriftkultur, vor allem die der Gegenreformation und der Barockzeit, in strenger Auswahl unter besonderer Berücksichtigung der monastisch-asketischen Literatur zu finden ist. Schwerpunkt ist dabei begreiflicherweise Literatur zur benediktinischen Spiritualität. Außer zahlreichen Ausgaben der Ordensregel (Nr. 440-450) aus verschiedenen Jahrhunderten wurden Autoren gesammelt, die das monastische Geistesleben prägten, wie z.B. der Reformator des benediktinischen Mönchtums im 16. Jahrhundert, Louis de Blois, (1506-1566). Er ist mit 39 Titeln vertreten (Nr. 550-589). Im 17. und 18. Jahrhundert wird die Dominanz der Jesuiten in der asketischen Literatur deutlich. So entdeckt man im St. Walburger Katalog zahlreiche Schriften des Jesuiten Jacob Nouet (1605-1680) unter der Nummer 3261-3304. Auch fehlt der französische „Kanzelredner der Könige und König der Kanzelredner“ Louis Bourdaloue (1632-1704) nicht, ebenso ist mit zahlreichen Titeln Jean Crasset SJ (1618-1692) unter der Nr. 984-1018 und der Verfasser zahlreicher Andachtsbücher Jean Croiset SJ (1656-1738) unter der Nr. 1034-1066 zu finden, um nur wenige Autoren zu nennen.

Die Benediktinerinnen-Abtei St. Walburg in Eichstätt existiert seit dem Jahr 1035, ein Alter, das leicht in Versuchung führen könnte, hinter diesen Klostermauern ein mittelalterliches Scriptorium mit illuminierten Pergamenthandschriften zu suchen und nach Inkunabeln und alten Drucken zu forschen, gehört doch nach dem Willen des

Ordensstifters Benedikt zu jedem Kloster von Anfang an eine Bibliothek (Ordensregel Kap. 48). Eine diesbezügliche Suchaktion fällt in St. Walburg allerdings mager aus. In ihrem Archiv bewahrt die Abtei zwar etwas über 30 spätmittelalterliche Handschriftenbände (7 lateinische und 24 deutsche Codices, meist Sammelbände, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben wurden). Weitere Spuren einer alten Bibliothek sind durch keine Quellen belegt. Ehrlich und bescheiden, kurz und bündig ist in der Einleitung des hier zu besprechenden Bibliothekskataloges über die Geschichte der Abtei zu lesen: „Für den Bestand vor 1900 sind alte Kataloge nicht erhalten.“ (S. XXI) „Für die Unterbringung der Bücher in früheren Jahrhunderten gibt es keine Berichte.“ (S. XXII) „Unter den Klosterämtern wird in den Auflistungen kein eigenes Amt der Bibliothekarin aufgeführt.“ (S. XX).

Dennoch hütet die Benediktinerinnen-Abtei St. Walburg, wie oben schon angedeutet, einen einmaligen literarischen Schatz, der einigermassen unbeschadet mehrere Kriege und sogar die Säkularisation überstand. Eine diplomatisch geschickte und besonnene, wenn es sein musste auch streitbare Äbtissin, Maria Michaela Morasch (1758-1826), verstand es, die Buchbestände des Klosters klug vor dem Zugriff der Säkularisationsagenten in der für Männer unzugänglichen Klausur des Klosters zu verbergen. Außerdem überlebten die Benediktinerinnen. Das Kloster war, wie zahlreiche andere Nonnenklöster jener Zeit, als Aussterbekloster deklariert worden. Eine dem Klosterleben wesentlich aufgeschlossener, spätere Regenschaft (König Ludwig I.) sorgte für den Erhalt der Abtei und damit auch für den Fortbestand der Büchersammlung in der Hand der Ordensfrauen.

Es ist sicherlich auch der Initiative des Direktors der Universitätsbibliothek Eichstätt, Dr. Hermann Holzbauer, zu verdanken, dass diese historische Bibliothek von St. Walburg nunmehr nicht nur in eigenen Räumen zusammengeführt wurde, sondern sich auch unter den Mitarbeitern der Universitätsbibliothek Bibliothekare fanden, die sich der nicht leichten Aufgabe der Formalkatalogisierung oft schwieriger und vor allem weitschweifiger Titeleien der Bücher aus dem 16. bis zum 18. Jahrhundert unterzogen.

Dazu kommt ein weiterer Vorzug des Bibliothekskataloges von St. Walburg. Um die historisch wertvollen Bestände zu sichern und einem größeren Kreis zugänglich zu machen, stellte der Belsler Verlag, Wissenschaftlicher Dienst (Wildberg bei Pforzheim) unter dem Titel „Edition St. Walburg“ von ca. 3 500 Walburger Bänden mit 1 886 Titeln und über 700 000 Volltextseiten auf 5 236 Mikrofiches „Reprints“ her. Auf Wunsch wird von dem gewünschten Titel auch eine Papier- oder eine CD-ROM-Ausgabe geliefert. Um die Bestellung über den Buchhandel zu erleichtern, sind im Bibliothekskatalog alle in der „Edition St. Walburg“ lieferbaren Titel mit einer ISBN-Nummer versehen. Natürlich kann man bei der Auswahl der Titel über die eine oder andere Entscheidung streiten und übergangene Titel für die Aufnahme in die Edition zusätzlich interessant finden. Doch nach Ansicht des Rezensenten ist im Großen und Ganzen die Auswahl der Bücher gut gelungen, wobei gewiss bei der Auswahl der Titel, außer der Relevanz des Textes und dem Erhaltungszustand des Buches, der individuelle Charakter des Buches für die Aufnahme in die „Edition St. Walburg“ entscheidend gewesen sein dürfte, sei es, dass Randnotizen lesender Benediktinerinnen, vor allem der Äbtissinnen, Anstreichungen, Schenkungsvermerke, Exlibris und andere Besonderheiten der Forschung interessante Hinweise über die Individualität der Bücher und der Leserinnen geben können. Dadurch erhält der Bibliothekskatalog mit dem Hinweis auf die „Edition St. Walburg“ einen zusätzlichen Stellenwert, dies besonders im Blick auf die Erforschung der Frauenliteratur in den Nonnenklöstern durch beinahe 4 Jahrhunderte. Da schon 1988 die verschiedenen Eintragungen in den Büchern in eigenen Listen festgehalten wurden, wäre es in diesem Zusammenhang von Vorteil gewesen, wenn im

gedruckten Katalog auch ein diesbezüglicher Hinweis auf derartige Fundstellen vermerkt worden wäre.

Der stattliche Band ist vorzüglich lektoriert, wie man es beim Verlag Harrassowitz nicht anders gewohnt ist. Druckfehler muss man mit der Lupe suchen, wenn man wirklich welche finden möchte. So hat sich durch eine Verschreibung des Ordnungswortes Augustinus in Agustinus die fünfbandige, lateinische Ausgabe von „De civitate Dei“ aus dem Jahre 1737 zu früh in das Alphabet eingeschlichen (Nr. 55). Kein Informationsverlust dagegen gab es bei der Verschreibung des Namens des Ordensgründers Benedikt von Nursia in „Bedediktus“, weil die Ausgabe der Ordensregel von 1791 sich exakt in die alphabetische Reihe einfügt (Nr. 443). Das Druckbild ist großzügig und übersichtlich gestaltet. Die 16 Bildtafeln, teilweise vergrößert, sind eine repräsentativ geglückte Auswahl. Ob eine knappe Erklärung der Regensburger Systematik für bibliothekarisch nicht in solchen Systemen versierte Forscher nicht doch eine gute Hilfe gewesen wäre? So fragt sich der unkundige Leser, was es für eine Bewandnis mit der Zahlenreihe hat, die auf die Zahl 30, wohl die Bezeichnung in Eichstätt für die Bibliothek St. Walburg, folgt. Ein diesbezüglich erklärender Hinweis an leicht auffindbarer Stelle wäre eine willkommene Hilfe gewesen. Ebenso sicher wäre eine Auflösung der nur den bibliothekarischen Insidern geläufigen Abkürzungen EST und NST vom Benutzer dankbar vermerkt worden. Das Register der Nebeneintragungen ist eine gute zusätzliche Erschließungshilfe. So findet man z.B. einen Hinweis auf Abraham a Sancta Clara (1644-1709), den man im Katalogteil leicht übersehen könnte. Unter dem Ordnungswort „Chertablon...de“ (d.i. Chertablon de la Vigne, Anmerkung des Rezensenten) erfährt man, dass der Augustiner-Barfüßer als Herausgeber den damals beliebten Bildband „La manière de se bien préparer à la mort“ wahrscheinlich aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt hat. Außerdem hat der kaiserliche Prediger den in Amsterdam 1702 verlegten Bildband mit einem sehr originellen 16seitigen Vorwort versehen.

Eine grundsätzliche Bemerkung sei an dieser Stelle zur Katalogisierung der Werke Abrahams a Sancta Clara erlaubt. Die St. Walburger Bibliothek ist, wie kaum eine andere Klosterbibliothek, reich an Drucken dieses bis heute beliebten Barockautors, von dem ein Zeitgenosse, Alexander a Latere Christi, sagt „dass er kein geschwätziger, sondern tiefsinniger Schwab seye“. Fast alle einzeln erschienenen Predigtdrucke, darunter seltene Erstausgaben, sind hier versammelt (Nr. 14-44). Auch seine Predigthandbücher, die keineswegs nur für die Kleriker bestimmt waren, sind im Katalog zu finden. Ganz verzichten die strengen Benediktinerinnen auf die vielleicht in ihren Augen zu weltlichen abrahamischen Ständesatiren und seine ebenso überzeitliche Narrenliteratur. Nun hat schon vor beinahe hundert Jahren die Literaturwissenschaft nachgewiesen, dass unter dem Namen Abrahams nach seinem Tode Werke auf den Büchermarkt kamen, die, teilweise oder ganz, überhaupt nicht von dem Augustiner-Barfüßer stammen. Konnten die Verleger doch aus dem berühmten Namen noch lange Jahre nach seinem Tode reichlichen Gewinn ziehen. Was die Literaturwissenschaft längst zur Kenntnis nahm, sollte nun doch endlich auch in den Katalogabteilungen wissenschaftlicher Bibliotheken beachtet werden und eine saubere Trennung zwischen den echten und den teilweise recht langweiligen unechten oder auch zweifelhaften Abrahamausgaben vorgenommen werden. (Hierzu u.a.: Hans Schulz: Studien zu Abraham a Sancta Clara. Freiburg 1910; Ambros Horber: Echtheitsfragen bei Abraham a Sancta Clara. Weimar 1929; Joseph Meurer: Forschungen zur Beurteilung Abrahams a Sancta Clara. Bonn 1938). So zählen zu diesen Pseudo-Abraham-Schriften ganz sicher: „Abrahamisches Bescheid-Essen“ das erstmals 1717 in Wien erschien (Nr. 14 und 15) und „Mercurialis oder Wintergrün“ (Nr. 36 und Nr. 37).

Im Katalog von St. Walburg wird leider nicht unterschieden zwischen

den Schriften des Jesuiten Paolo Segneri d. Ä. (1624-1694), einem berühmten Klassiker des italienischen Barock und seinem Neffen Paolo Segneri d. J. (1673-1713), der seinem Onkel an Bedeutung nicht nachstand. Dem Älteren sind die Schriften unter der Nr. 4091-4098 sowie Nr. 4105-4108 zuzuordnen. Während der jüngere Segneri Verfasser der Nr. 4089, 4090, 4099-4102 sein dürfte.

Sein besonderes Augenmerk richtete der Rezensent auf die St. Walburger Frühdrucke. Über 40 Titel, darunter nach Meinung des Rezensenten manche sehr selten, sind festzustellen. Nur bei zwei Drucken ist der bibliographische Vermerk zu finden, dass die Titel im VD 16 ermittelt werden konnten (Nr. 3743 und 4791). Über 20 Schriften sind in die „Edition St. Walburg“ aufgenommen worden. Alle Frühdrucke wären es wert gewesen, in der Edition zu erscheinen. So z.B. der älteste Druck der St. Walburger Bibliothek „De causa boemica“, 1513 in Prag gedruckt. Die Schrift über die Verurteilung von Jan Hus auf dem Konstanzer Konzil ist unter dem Ordnungswort Hus, Jan im Katalog zu entdecken (Nr. 2141). Auch der zweisprachige Psalter (lateinisch und deutsch), ebenfalls 1513 gedruckt, hätte eine Aufnahme in die „Editio St. Walburg“ verdient.

Die vor allem in Bayern und Österreich verlegten frommen Bestseller des 18. und 19. Jahrhunderts sind in St. Walburg reichlich vertreten. Aber nicht nur aszetische Literatur ist unter den Drucken zu finden. Niemand wird in der Büchersammlung eines Nonnenklosters Schriften von Ulrich von Hutten vermuten. Unter der Nr. 2144 entdeckt der aufmerksame Leser Huttens Streitschrift gegen den Kardinal Cajetan, Febris, 1519 wohl in Straßburg gedruckt. Unter der Nr. 2441 im Katalog und der ISBN 3-628-79316-5 in der „Edition St. Walburg“ findet man die sehr seltene Biographie des zunächst zum Tode verurteilten und dann vom Papst Pius VI. zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigten Geisterbeschwörers und italienischen Abenteurers und Alchimisten „Graf“ Alexander Cagliostro, eigentlich Giuseppe Balsamo, (1743-1795), dazu den Prozessbericht gegen den Scharlatan mit dem Untertitel „zur Beleuchtung der wahren Beschaffenheit der Freymaurersekte“.

Kaum Werke, die man zur „Schönen Literatur“ zählen könnte, sind im Bibliothekskatalog der Benediktinerinnen verzeichnet. Vielleicht dürfen die wenigen Titel der Werke des Laurentius von Schnüffis mit etwas guten Willen zur schöngeistigen Barockdichtung gezählt werden (Nr. 2505-2509).

Im Vorwort wird an mehreren Stellen im Blick auf den Inhalt der im Katalog verzeichneten Bücher von einer weithin „verlorenen Lebenswelt“, gesprochen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Schlussbemerkung von Joseph Lechner in seiner Beschreibung der spätmittelalterlichen Handschriften der alten Abtei. „Eins verdient Anerkennung: Die Frauen von St. Walburg sammelten im ganzen inhaltlich bedeutende Stücke. Die einzelnen Texte und Spruchsammlungen, die sie abschrieben, zeichnen sich fast immer aus durch tiefen Gehalt, durch mystische Glut und aszetisch-praktische Verwendbarkeit. Man will hier, wie in anderen Klöstern auch, nicht tote Literatur sammeln, sondern lebendiges und Leben spendendes Lehrgut. [...] Der in den Büchern niedergelegte religiös-sittliche Inhalt ist für sie nicht literarische Wichtigkeit und Modeangelegenheit, sondern Gegenstand ihres seelischen Ringens, Mittel ihrer Lebensgestaltung und Wegweiser zum höchsten Lebensziel, zu Gott. Diese Tatsache vornehmlich berechtigt uns, aus scheinbar toten Büchern lebendig bewegte Geistesgeschichte abzulesen.“ (J. Lechner: Die spätmittelalterliche Handschriftengeschichte der Benediktinerinnenabtei St. Walburg/Eichstätt. Münster 1937. S. 88). Was für die Handschriften gilt, belegen auch die Bücher der historischen Bibliothek St. Walburg. Viele Texte, im barocken Sprachgewand jener Zeit verfasst, sind heute sprachlich nicht mehr leicht zugänglich und bedürfen der Interpretation. Es bleibt eine reizvolle Aufgabe für die Forschung, den die Zeit überdauernden

Inhalt auch im uns fremden Sprachgewand herauszustellen. Was der französischen und italienischen Barockforschung gelang, dürfte für die weithin vernachlässigte Erforschung der deutschen katholischen Barockliteratur nicht unmöglich sein. Mit dem gedruckten Katalog der Altbestände von St. Walburg ist hierfür ein ausgezeichnetes Hilfsmittel geschaffen worden. Historiker, Pastoraltheologen, Homiletiker, Buch- und Sprachforscher, Germanisten, Volkskundler und nicht zuletzt Bibliothekare, die sich mit der Katalogisierung barocker Buchtitel abmühen, dürften im Katalog wertvolle Hilfen finden. Den Bibliothekaren der UB Eichstätt ist für die geleistete Arbeit sehr zu danken.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Gerhard Römer
Im Dorf 23b
D-79289 Horben

Klaus Ceynowa, Andre Coners: Balanced Scorecard für wissenschaftliche Bibliotheken. Frankfurt/M.: Klostermann 2002. X, 152 S., 1 CD-ROM (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderhefte; 82) – ISBN 3-465-03207-1. 59.00 €.

„Balanced Scorecard“ – das ist zunächst einmal ein Begriff aus der Betriebswirtschaft. Man kann ihn mit „ausgewogene Bewertungstafel“ übersetzen. Für die Bibliotheksarbeit kam ihm bisher keine Bedeutung zu. Nicht einschlägig bewanderte Kollegen werden, wenn sie im Lexikon nachschlagen, vielleicht skeptisch und ziehen die Augenbrauen hoch: Noch ein Managementtrend, der den Bibliotheken angedient wird? Ein Versuch, unsere Arbeit unter das Joch betriebswirtschaftlicher Methodik zu zwingen?

Ja und nein. Ja, weil dieser Ansatz aus der Betriebswirtschaft kommt, erst Mitte der Neunziger Jahre publiziert wurde (Robert S. Kaplan und David P. Norton von der Harvard Business School, 1996 ff.) und in der Wirtschaft zunehmend zur Leistungsmessung und -bewertung von Unternehmen angewandt wird. Nein, weil es bei der Balanced Scorecard eben nicht nur ums Geld geht. Bisher verwendete Kennzahlensysteme in der Wirtschaft waren auf finanzielle Größen fixiert und hatten sich an vergangenen Aktivitäten orientiert, an Größen wie Bestand, Liegezeit, Durchlaufzeit, Auslastung und Kosten. Die Balanced Scorecard dagegen erweitert das Feld um andere Faktoren. Weniger die operativen als vielmehr die strategisch bedeutsamen Kennzahlen, anhand derer das Zukunftspotential eines Unternehmens abschätzbar wird, bilden ihren Fokus. Der Witz dabei ist, dass mehrere Sichtweisen berücksichtigt und zusammengeführt werden. Es sind die vier Perspektiven Kunden, Innovation und Wissen, Finanzwirtschaft und interne Betriebsabläufe. Ceynowa und Coners haben sie im vorliegenden Band, der das Ergebnis eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts ist, so in die Bibliotheksarbeit übersetzt: Benutzer, Finanzen, Arbeitsprozesse und Potenziale.

So etwas hatten wir bisher nicht. Man kann sich zum Verständnis den Unterschied zwischen den Leistungskennzahlen für die Balanced Scorecard und den bekannten Betriebszahlen aus der Deutschen Bibliotheksstatistik (DBS) deutlich machen. Die DBS hält viele Arbeitsergebnisse in Form wichtiger Betriebszahlen fest. Aber sie sagt z.B. nichts darüber aus, in welchem Umfang die Bibliothek ihre potentiellen Kunden/Benutzer erreicht. Sie informiert zwar darüber, wie viele Medien wir jährlich erwerben und bereitstellen – aber wie viele Mitarbeiter sind dafür im Einsatz? Und wie lange dauert es

im Durchschnitt, bis die Benutzer bestellte Neuerscheinungen im Regal vorfinden? Fragen wie diese können durch das Erheben von Leistungskennzahlen geklärt werden. Statistische Kerndaten sind als Hintergrundinformation sicher ebenfalls zu berücksichtigen, wenn im nächsten Schritt die erhobenen Kennzahlenwerte zu interpretieren sind und ein Handlungsrahmen für Verbesserungen abzustecken ist.

Der Ausgangspunkt zur Arbeit mit der Balanced Scorecard lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Wenn die Bibliothek erfolgreich arbeiten soll – wie soll sie dann in den für sie wichtigen Dimensionen Benutzer, Finanzen, Prozesse und Potenziale dastehen? Eine Antwort auf diese Frage ist in mehreren Schritten möglich: Zunächst sind Ziele zu definieren, um die Dimensionen im eigenen Umfeld zu konkretisieren und zu klären, wohin der Weg führen soll. Dann ist die Messung des Status quo auf dem Weg dorthin zu planen und zu organisieren. Aus ihr lassen sich Ziele zur Leistungsverbesserung ableiten (schon bei diesem Schritt trägt die strategische Vorgehensweise also Früchte). Diese sind anschließend schrittweise in Änderungen der Arbeitsprozesse umzusetzen; das Ergebnis wird wiederum gemessen.

Die „Erfinder“ der Methode Balanced Scorecard verzichten darauf, Messbares erst zu messen und das Ergebnis dann zu nutzen – oder eben nicht. Sie gehen davon aus, dass es nicht entscheidend ist, möglichst vieles zu messen, sondern stattdessen die entscheidenden Größen zu erfassen. Das erfordert den Mut zur Lücke und hilft, sich auf die entscheidenden Fragen zu konzentrieren. Als Hilfsmittel gilt ein überschaubares und ausgewogenes Set von 15 bis 25 Leistungskennzahlen als ausreichend, deren Zahlenwerte die Bewertungstafel dokumentiert. Die Messung sollte zumindest auf der Leitungsebene der Bibliothek stattfinden, ist aber auch auf Abteilungen und andere Gliederungsebenen anwendbar. Für jede Ebene sind Kennzahlen zu entwickeln; auf der höheren Ebene werden diese Sets zusammengeführt.

In dem DFG-Projekt haben drei große Bibliotheken unterschiedlichen Typs zusammengearbeitet: die Universitäts- und Landesbibliothek Münster als Motor der Entwicklung und stellvertretend für den Typ des zweischichtig organisierten Bibliothekssystems, die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen als einschichtig organisiertes Bibliothekssystem und die Bayerische Staatsbibliothek München, die gleichzeitig Landesbibliothek und Bibliothek von nationaler Bedeutung ist. Trotz dieser Zusammensetzung der Gruppe blieben die Spezifika von Landesbibliotheken ausgeklammert. Zielgruppe des Projekts – und damit erhoffte Anwender der vorgestellten Methode – sind laut Vorwort und Einleitung vor allem die Universitäts- und Fachhochschulbibliotheken. Sie dürften in den nächsten Jahren im Rahmen der Hochschulreform weitgehend auf ein neues, am Output orientiertes Steuerungsmodell umgestellt werden, wenn auch – je nach dem Sitzland und dessen hochschulpolitischer Experimentierfreude – in unterschiedlichem Tempo. Die einschlägigen Stichworte sind bekannt: Budgetierung, kennzahlengestützte Bewertung der Lehr- und Forschungsleistung, Mittelzuweisung aufgrund erbrachter/gemessener Leistung, Verrechnung zentraler Serviceleistungen auf die Fächer. Die Hochschulbibliothek kann in der Übergangszeit mit der Balanced Scorecard ein neueres, in der Wirtschaft anerkanntes Kennzahlensystem einbringen, das ihre Leistungen bewertet und sie nicht auf eine Vorkostenstelle reduziert. Als bloße Vorkostenstelle träte sie künftig unvorteilhaft in Erscheinung, nämlich vornehmlich als finanzieller Belastungsfaktor für die wissenschaftlichen Einrichtungen. Denn die Ausgaben der zentralen Einrichtung Bibliothek für ihre Hochschule werden nach dem Stand der Diskussion auf die Wissenschaft umzulegen sein; deren Vertreter wollen dann genauer wissen, welche Ausgaben die Bibliothek wofür tätigt.